

„Ich bin die Tür“ – wohin?

(4. Ostersonntag/ Gute-Hirte-Sonntag: Apg 2,14a.36-41; 1 Petr 2,20b-25; Joh 10,1-10)

In der letzten Ausgabe von „Christ in der Gegenwart“ stand ein Bericht eines Mainzer Klinikseelsorgers darüber, wie er selbst den „shutdown“ erlebt hatte. Er musste die Erfahrung machen, dass er als Seelsorger einfach nicht gefragt war. Auf sein schriftlich an alle Patienten formuliertes Angebot, jederzeit telefonisch zu einem Gespräch zur Verfügung zu stehen, kam nicht eine einzige Reaktion. „Wir sind nicht ‚systemrelevant‘. Wir sind in der gegenwärtigen Situation weitgehend bedeutungs- und arbeitslos – aufgrund mangelnder Nachfrage“ – das war sein lapidares Fazit.

In diesem Artikel verweist er auf einen Aufsatz des tschechischen Priesters und Professors für Soziologie an der Karls-Universität in Prag, Tomáš Halík. Dieser fragt darin, ob die leeren Kirchen der Fasten- und Ostage nicht so etwas wie ein Zeichen der Zeit sind, nämlich symbolisch die verborgene Leere der Kirche und ihrer möglichen Zukunft aufzeigen. Ein Zeichen auch dafür, dass nicht so sehr die anderen, sondern zuerst einmal wir als Kirche umkehren müssen. Für ihn kann es dabei nicht um „bloße äußere Reformen von Strukturen“ gehen, sondern es muss „eine Wende hin zum Kern des Evangeliums, ein ‚Weg in die Tiefe‘“ sein.

An dieser Stelle gibt er eine überraschende und wunderbare Deutung von „Galiläa“ als dem Ort, wohin die Engel die Frauen und Männer schicken, die Jesus im leeren Grab suchen. „Wenn uns die Leere der Kirche an ein leeres Grab erinnern wird, sollten wir nicht die Stimme von oben überhören: ‚Er ist nicht hier. Er ist auferstanden. Er geht euch voraus nach Galiläa.‘ Die Anregung zur Meditation für dieses seltsame Ostern lautet: *Wo ist dieses Galiläa von heute, wo können wir dem lebendigen Christus begegnen?* ... Ich bin davon überzeugt, dass dieses „Galiläa von heute“, wohin man gehen soll, um den Gott zu suchen, der durch den Tod hindurch ging, die Welt der Suchenden ist.“

Und so sieht Halík den entscheidenden Unterschied heute nicht mehr zwischen *Gläubigen* und *Ungläubigen*, sondern zwischen denen, die er die „Apatheisten“ nennt, und den *Suchenden*; also zwischen denen, denen religiöse Fragen, Sinnfragen, usw. schlicht egal, einfach gleichgültig sind; und denen, die auf der Suche sind, seien sie nun schon religiös oder auch nicht. (Nur nebenbei: Halík leitet seine Wortschöpfung „Apatheisten“ – so steht es im Text – von *apatheia*, *Leidenschaftslosigkeit* ab, weswegen es wohl eher „Apatheisten“ heißen müsste.)

Wonach suchen die Suchenden? Das zentrale Bild des heutigen Evangeliums ist das der *Tür*. Wir alle kennen und suchen Türen, um durch sie in bekannte und unbekannte Welten einzutreten. So treten wir täglich durch die Tür ein in unsere Wohnung, wo wir uns hoffentlich daheim, geborgen und gut aufgehoben fühlen. Es gibt die Türen, die uns eintreten lassen in die Welt unserer Beziehungen: der Familie, der Freunde, der Bekannten, der Kollegen ... Es gibt die Türen in die Welt unserer beruflichen Arbeit, die Türen, die uns hinaus in die Natur führen, zu unseren Hobbys ... Nicht zuletzt gibt es die Tür des Smartphones, die uns eintreten lässt in die unendlichen Räume der digitalen Welt: die Welt der Informationen, der schier grenzenlosen Zerstreungen, auch des Verbrechens, wenn wir an Hasskommentare, Terrorismus, Kinderpornographie und anderes Abartige und Perverse denken. Türen über Türen; manche, die zu durchschreiten gut ist, andere, die uns ins Böse führen.

All diese Türen gehören zu unserem Leben. Doch die Frage ist, ob es neben diesen vielen Türen auch *die* Tür gibt; die *eine* Tür, die die anderen nicht einfach beiseite schiebt und überflüssig macht, wohl aber uns dahin führt, wohin sich unsere tiefste Sehnsucht ausstreckt; und die zugleich ein Maßstab ist für die vielen Türen: ob es nämlich solche sind, die uns zum Guten führen, oder solche, die uns dorthin führen, wo wir uns selbst verfehlen, verlieren, uns selbst und andere zerstören.

Unser heutiger Evangelien-Abschnitt behauptet genau das. Es gibt sie, diese *eine* Tür. Jesus selbst bezeichnet sich so. „*Ich bin die Tür.*“ Tür wohin? Tür in welche „Räume“? Fünf möchte ich nennen.

1. Jesus ist die Tür zu *Gott, seinem und unserem Vater*. All die vielen anderen großen Gestalten der Religionsgeschichte, die Wege zu Gott oder zur göttlichen Weisheit gewiesen haben – Mose, Elija, Laot-se, Konfuzius, Buddha, Mohammed und wie sie alle heißen – bezeichnet Jesus unterschiedslos als „Diebe und Räuber“. Er allein und niemand anderer ist der Zugang zu Gott. Bei dieser Behauptung

wird uns schwindelig. Ist das nicht anmaßend? Ein Absolutheitsanspruch, der modernen Ohren unerträglich klingt?

In der Tat braucht es eine Vorannahme. Ohne Zweifel stimmt es, wie es im Prolog zum Johannes-Evangelium heißt, dass niemand, absolut niemand, auch keiner der genannten Religionsstifter, Gott je gesehen hat. Und nur, wenn es stimmt, was in der Fortsetzung über Jesus gesagt wird: dass er „der Einzige ist, der Gott ist und am Herzen des Vaters ruht und uns Kunde gebracht hat“ (Joh 1,18), nur dann *kann*, nein *muss* er auch der Einzige sein, der die Tür zum Vater ist; die Tür zum Herzen Gottes. Dann sind alle anderen im Vergleich zu ihm solche, die natürlich manches Richtige gesehen und gesagt und gewiesen haben, aber auch viel Irreführendes. Daher ist Jesus die Tür schlechthin, die letztlich nichts anderes will, als uns zum Herzen des Vaters zu führen.

2. Jesus ist die Tür zum *Mitmenschen*. Wie kein anderer Religionsstifter hat Jesus die Echtheit der Beziehung zu Gott von der Liebe zum Nächsten abhängig gemacht. Wie schwer ist es oft, diese Liebe aufzubringen. Auch mir geht es immer wieder so. Wenn ich aber versuche, den anderen mit den Augen Jesu zu sehen, erfahre ich regelmäßig, dass es nicht einfach einfach, wohl aber einfacher wird, einen Zugang zu ihm oder ihr finden. Ich habe schon oft erfahren, wie Jesus mir zur Tür besonders zu den Menschen wurde, mit denen ich mich schwer getan habe.
3. Jesus ist die Tür *zu mir selbst*. Es gibt einen wunderbaren Text von Dietrich Bonhoeffer, überschrieben mit: *Wer bin ich?* Wer *ich* wirklich bin, in der Tiefe meines Selbst, weiß niemand von uns. Aber ich persönlich erfahre von Tag zu Tag mehr: Christus ist es, der mich mehr und mehr zu mir selbst bringt; zu dem hin, wie Gott mich erdacht und im Tiefsten gewollt hat; wissend, dass es noch ein langer Weg dorthin ist – oft nur mit kleinen Schritten nach vorne, auch mit Rückschritten, aber insgesamt ein Weg, der beglückend ist, weil er tatsächlich mich zu mir selber führt.
4. Jesus ist die Tür zum *Sinn meines Lebens*. So vieles bleibt mir, bleibt uns in unserem eigenen Leben oder im Leben anderer rätselhaft, bisweilen sogar absurd, sinnlos, restlos unverständlich. Aber mir ist klar: *Wenn* es einen Sinn gibt, dann hat *alles* einen Sinn. Aber nicht aus sich heraus, sondern weil es den gibt, der der *Logos* ist, das *Wort*, der *Sinn selbst*, wie man Logos auch übersetzen kann. Er ist die Tür, durch die hindurch selbst das Sinnlose sich fügen und integrieren kann zu einem letzten Sinn des Ganzen.
5. Jesus ist die Tür zur *Vergebung*, daher zu *Erlösung und Vollendung*. Warum? Nur Einer kann Sünde und Böses so vergeben, so dass es getilgt ist; nicht im Sinne von *ungeschehen* gemacht, aber im Sinn von *nicht mehr existent*, gleichsam *aus Gottes „Gedächtnis“ gestrichen*. Dieser Eine ist *Gott*, der in Jesus Christus *meine Schuld* getragen und hinweggetragen hat. Daher ist Jesus, der Gekreuzigt-Auferstandene, die Tür von Schuld zur Vergebung, vom Leid zur Freude, vom Tod zum Leben.

„*Ich bin die Tür*“ steht in der Mitte des heutigen Evangeliums. Ich wünsche Ihnen, dass Sie immer wieder eintreten durch diese *Tür*, die Jesus *ist*: glaubend, vertrauend, betend, aber immer auch *suchend*; suchend als solche, die sich finden lassen dürfen von dem, der seinerseits sucht: mich, uns alle – Er, Jesus Christus, die eine, absolut notwendige Tür für das Gelingen unseres Lebens.

Pfr. Bodo Windolf